

Vergangene Tage [Fortsetzung]

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

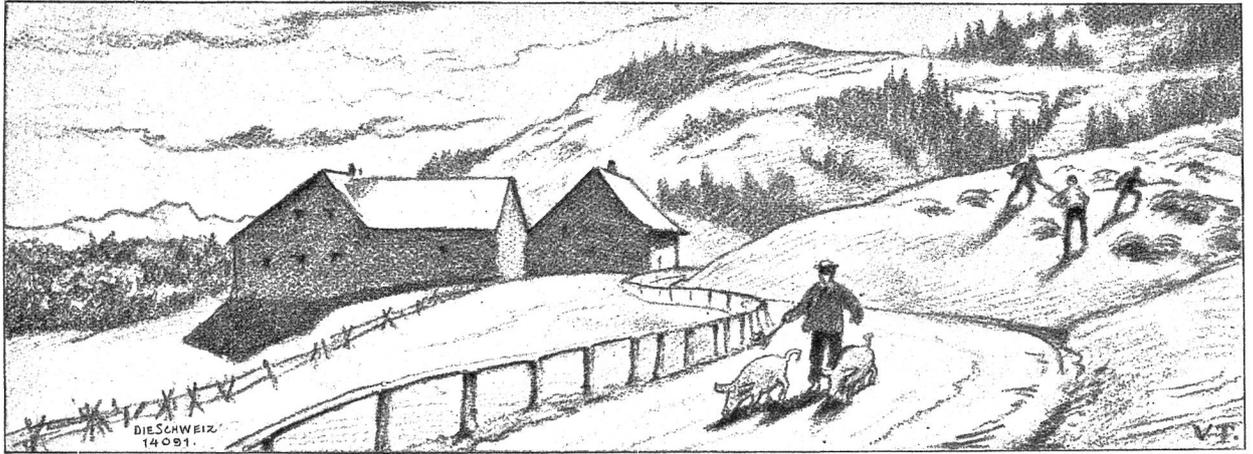
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Im Sommer (Partie im „Ruppen“).

⚡ Vergangene Tage. ⚡

Novelle von Emil Gügli, Chur.

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

Lange noch zitterte in ihm der purpurne Rausch des Mitleids und der Liebe nach, den die Nähe des schönen, leidenschaftlichen Weibes in ihm geweckt hatte, und nun befiel ihn ein jugendlicher Uebermut. Wie ein Knabe, der zum ersten Mal den Gruf eines echten Kusses auf seinen Lippen empfunden, freute er sich des holden Wunders, das ihm so seltsam und neu erschien. Je näher er jedoch der Stadt kam, desto störender wirkte auf ihn der Gedanke, daß er jetzt nach Hause gehen sollte, um den ganzen langen Abend in Annas Nähe zu verbringen. Ihr freundliches Geplauder und tändelndes Schmeicheln hatte ihm sonst manche lebensfette Laune verschafft, ihm Ruhe gegeben und ihn mit neuem Mut gestärkt. Allein heute hatte er diese Ruhe nicht nötig, er hatte eine neue Luft eingesogen und von einer Speise gegessen, von der sie nicht wußte. Er fühlte, ihre Freundlichkeiten würden ihn berühren wie ein Dank, der ihm nicht gehörte. Und wie auch wollte er den treuen Blick ihrer Augen ertragen, wenn sie ihn ahnungslos nach dem Grunde seines längern Fortbleibens fragen würde? Mit diesen Gedanken beschäftigt, hatte er die Stelle erreicht, wo der Weg nach der Stadt abschwenkte und wo sich in einem einzeln stehenden Neubau eine saubere Trinkstube befand. Aus den Fenstern zu ebener Erde fiel ein greller Lichtschein und zeichnete auf den Schnee zwei große weiße Streifen. Adalbert besann sich nicht lange; er stieg die paar Stufen empor, öffnete die Tür und trat in das Zimmer, das zur Zeit keinen Gast aufzuweisen hatte. Er bestellte bei der alten, weißhaarigen Wirtin eine Flasche Wein und überließ sich in der Ecke, in der er niedergesessen, seinen bunt durcheinander wogenden Erinnerungen.

Dabei war ihm, als hätte er das eben Erlebte geträumt. Was er schon so oft heimlich gewünscht und begehrt — nun war es wahr geworden . . . Allein, hatte er sich in diesem Jahre, da er mit Anna zusammen gelebt, hatte er sich denn wirklich nach Mathilde zurückgesehnt? Er vermochte sich nicht zu sagen, ob das Sehnsucht gewesen; aber er war sich bewußt, daß er zuerst

nur hie und da, dann immer häufiger und namentlich in letzter Zeit mit jeder Woche, mit jedem Tage lebendiger der entschwundenen Frau gedachte.

Zu den ersten Monaten seines Zusammenlebens mit Anna war ihm selten ein Gedanke an Mathilde gekommen. Als er sie damals auf der Hochzeitsreise begegnete, da hatte ihn wohl das romantische Zusammentreffen aufs äußerste gereizt; Mathilde selbst jedoch hatte nur einen flüchtigen Eindruck auf ihn gemacht: sie erschien ihm wie etwas, das er endgiltig überwunden. Mit einem Lächeln stieg er in den Wagen, die ganze Szene nicht höher als wie einen komischen Zufall einschätzend.

„Wenn Anna wüßte!“ sicherte es in ihm. Bald war auch dies vergessen. Wie er später mit Anna in die Stadt einzog, wo er Mathilde kennen gelernt, berührte ihn die Erinnerung nur leise, wie etwa eine Saite zu zittern beginnt, wenn neben ihr eine gleichgestimmte angeschlagen wird, und das blieb so während vieler Wochen.

Da geschah es, daß er an einem schönen Sommer nachmittag mit Anna einen Ausflug nach einem der Stadt nicht allzu fernen Kurorte machte. Am Ziele angelangt, setzten sie sich in den Garten des Kurhotels, um bei einem Glase Wein Rast zu halten. Sie mochten etwa eine Viertelstunde hier gegessen haben, als ein junger blonder Herr an ihrem Tische vorüberging und tief grüßte. Während Adalbert gemächlich den Gruf erwiderte, nickte Anna voreilig mit dem bekräuselten Köpfchen, wurde purpurröt und sagte hastig: „Du — das war der Herr, weißt, der mit Bruder Felix verkehrte und mir eines Tages, als ich ihn an der Tür empfing . . . Du weißt schon . . .“

„Die Hand küßte?“ ergänzte Adalbert fragend. „Der Esel!“

„Ja, das war freilich ein Unsinn; doch so zu schelten brauchst du nicht: er ist ein ganz liebenswürdiger Mensch, Felix hat ihn furchtbar gern gehabt — und weltgewandt ist er, das sagten alle!“



Im Winter.

„O, diese Weltgewandten; man kennt die Schleicher!“ höhnte Adalbert.

Unterdessen war der blonde Herr zurückgekommen und streifte Anna nochmals mit seinen Blicken. Gleich darauf kam er lächelnd auf sie zugeschritten, reichte ihr die Hand, ließ sich dem „Herrn Gemahl“ vorstellen, und dann entstand zwischen den beiden ein lebhaftes Gespräch über die Verhältnisse, wie sie geworden waren u. s. w. Der Herr erkundigte sich nach Felix, nach Annas Mutter und gemeinschaftlichen Bekannten, wobei sein Blick so wohlgefällig auf Anna ruhte, daß Adalbert sich nicht wenig beengt fühlte. Was ihn aber besonders unangenehm berührte, war, daß Anna, die er immer für eine verschlossene Seele gehalten, in einem, wie ihm schien, nur zu „weltgewandten“ Tone mit diesem Bekannten verkehrte, während er selbst still und unbeholfen dastand.

Auch als sich der Blonde endlich verabschiedete, blieb Adalbert noch lange stumm und verstimmt. Eine heimliche Eifersucht hatte ihn erfaßt, der er keine Worte zu geben wagte; er fürchtete, Anna zu kränken, wenn er in seiner spöttischen Weise den schlimmen Phantasien und Gefühlen Ausdruck ließ; er fühlte wohl, daß er seiner unter der Peitsche eines momentanen Mergers dahinjagenden und ins Ungeheuerliche stürmenden Phantasie nicht Herr war. So schwieg er, während er den Schwall seiner Gedanken nur mühsam zurückhielt. In diesem Augenblick aber erwachte plötzlich und mit aller Gewalt die Erinnerung an Mathilde und an jene Zeiten, wo er mit ihr in kalten Winternächten durch Schnee und Sturm gegangen war — und wie einem Naturgesetz gehorchend, ebten die Wellen und Wogen seiner Gemütsregung rasch zurück. Einer Befreiung gleich kam es über ihn, und all seine eifersüchtigen Vorstellungen, mochten sie begründet oder unbegründet sein, verloren jegliche Bedeutung.

Von da an wurde ihm sein „großes Geheimnis“ ein Talisman gegen alle kleinern und größern Mißstimmungen und Widerwärtigkeiten, die in seiner Ehe die Gedanken- und Gefühlsunterschiede mit sich brachten. Im Drachenblutbad dieser Erinnerung wurde sein Empfinden gegen die Nadelstiche einer engen Gegenwart abgehärtet. So nahm er denn dieses Bad, so oft es ihm angenehm war, und anstatt die tatsächliche Gegenwart umzugefallen, verliebte er sich stets von neuem in einen vergangenen Traum. Je weiter mit den fließenden Monden sein Erlebnis in die Ferne rückte, desto sonniger beleuchtet trat es in seiner Erinnerung hervor.

Wenn irgend eine häusliche Unannehmlichkeit ihn quälte, wenn Anna mißstimmte war oder sich in weiblicher Schmolllaune unliebenswürdig zeigte, so sprang

seine Phantasie mit gesetzmäßiger Sicherheit in jene Zeiten zurück und verwischte mit einer schönen Vergangenheit die unangenehme Gegenwart. Wenn ihm diese letztere aus hundert Gründen schal und abgeblaßt erschien, alsdann suchte er die alten Wege, Sträßchen und Pfade auf, die er einst mit Mathilde gegangen, schritt etwa auch an dem Hause vorüber, wo er früher gewohnt hatte, und er durfte darauf zählen, daß er all den Kleinkram von seiner Seele schütteln konnte, wie man den Staub vom Hute wischt. Immer wieder geschah es, daß er gestärkt, wie einem verjüngenden Quell entstieg, den Heimweg antrat.

Wenn er nach Hause kam, so hatte er seinerseits alle Quälereien überwunden und trat Anna wieder frisch und frei, ohne feindselige Gefühle entgegen, sodas diese Erinnerung seiner heftigen, aufbrausenden Natur wirklich zur Wohltat gereichte. Sie bildete für ihn einen kostbaren Ballast, der seinem Lebensschiffe das nötige Gewicht verlieh, damit es nicht von jedem Wellenstoß erschüttert ward.

Freilich, wenn dieser Ballast einmal Feuer fangen sollte, — war dann nicht das ganze Schiff verloren? Wenn diese Erinnerung durch sein Zusammentreffen mit Mathilde wieder zur Leidenschaft aufflammen sollte, war dann noch eine Rettung möglich?

Adalbert fragte es sich; aber er vermochte oder wagte nicht, sich darauf Rede und Antwort zu stehen. Daß ihn ihre Schönheit wieder bezaubern würde, das hatte er vorausgesehen, und schon war er sich bewußt, daß seine Ahnung ihn nicht betrogen.

Gewiß, einen Zauber übte Mathilde auf ihn aus, dem er nicht widerstehen konnte. Die große schlanke Gestalt, fest gewachsen und doch elastisch und biegsam wie eine Gerte, hatte ihn von Anfang an bestochen. Ihr Haupt mit den schön ausgeprägten Gesichtszügen, den leuchtenden Augen, der scharf und gerade vorspringenden Nase, dem rund geschwungenen Kinn, den edel geschlossenen Lippen, der hohen Stirn, die meist von langen Haarsträhnen stürmisch umweht wurde, mit dem reichen dunkelbraunen Haar, das in einen Knoten geschlungen, sanft im Nacken ruhte, — er hatte es immer von neuem mit dem Pinsel aus der Erinnerung zu entwerfen gesucht — dieses Haupt hatte den alten Reiz für ihn bewahrt, dem sich sein geübtes Auge schon ehemals nicht genugsam hatte hingeben können.

Gewiß hatte auch Anna eine besondere Anmut. Ihre Gestalt war aber im Gegensatz zu Mathilde eher rundlich, sowie auch ihre Gesichtsförmern abgerundet erschienen und bald einmal etwas zufriedenen Hausmütterliches angenommen hatten. Aus ihren blauen Augen leuchteten Liebe und Jnnigkeit, und wie ein Heiligen-

schein heiterer Treue schimmerte ihr um Stirn und Haupt das seidene Blondhaar. War Anna die Anmut und stille Anhänglichkeit, so war Mathilde dagegen die Schönheit und mächtige Leidenschaft; war in jener der Zug der Hausfrau zur Natur geworden, so war Mathilde dagegen das Weib der Welt und des Lebens, und so wurde sie Adalbert auch unbewußt zum Symbol einer Sehnsucht, die stetsfort in ihm wach gewesen war und die den jungen, starken Mann immer wieder befaßt: die Sehnsucht nach Kenntnis von Welt und Leben. Ein frischer Duft von all den Orten und Städten, von Feld und Wald, von Berg und Tal, von weiten Seen und großen Heiden, die Mathilde in ihren Künstlerjahren besucht und durchkreist hatte, ein verjüngender Duft geheimnisvoller Fernen schien an ihren Kleidern zu hangen und sprach aus ihren starken Worten, — ein seltsamer Duft, der auf Adalberts Phantasie eine unwiderstehliche Macht ausübte; denn er hatte sich in Unbetracht seines Temperaments jung genug in die stille Häuslichkeit zurückgezogen und kannte weder sein kleines Vaterland noch irgend ein Stück der übrigen Welt.

Oft hatte sie ihm vor Jahren von ihren Kunststreifen erzählt, wenn sie zusammen auf seinem einsamen, stillen Zimmer waren. Dann leuchteten Adalberts Augen hell auf, und wenn Mathilde abgeschlossen hatte, streckte er ihr scherzhaft die Hand entgegen und meinte: „Du, ich komm jetzt auch mit!“ — Und hinter diesem Scherz versteckte sich sein echter, gesunder Welt- und Lebensdurst.

Dieser Lebensdurst hatte ihn in der ersten Zeit seiner Ehe nicht eben stark gequält; er liebte Anna und ging vorerst ganz in dieser Liebe auf. Allein nach einem

halben Jahr schon erwachte in ihm der sehnsüchtige Trieb des Geistes wieder, in dem Wunsch, weit in die Welt hinauszuziehen und sich mit ihr in edelm Wettbewerb zu messen. Freilich, in solchen Augenblicken, die sich auch etwa zu Stunden und Tagen auswuchsen, kam er sich wie ein Gefangener vor, und sein Gefängnis hieß Anna. In pessimistischer Selbstquälerei glaubte er dann oft, er sei das Opfer einer blinden Liebe geworden, bei der Anna als der klügere Teil über ihn triumphiert hatte. Er meinte einzusehen, daß er eigentlich in einem Zustand jugendlichen Ueberschwangs sich von dem klugen Weib habe überlöpseln und fangen lassen: er war ein Kind gewesen und sie ein schlau berechnender Diplomat.

Annas bestgemeinte Liebkosungen erschienen ihm wie leere Schmeicheleien. Er glaubte zu wissen: die Ehe ist nur ein trügerischer Schleier, unter dem sich der große Kampf der Geschlechter verbirgt.

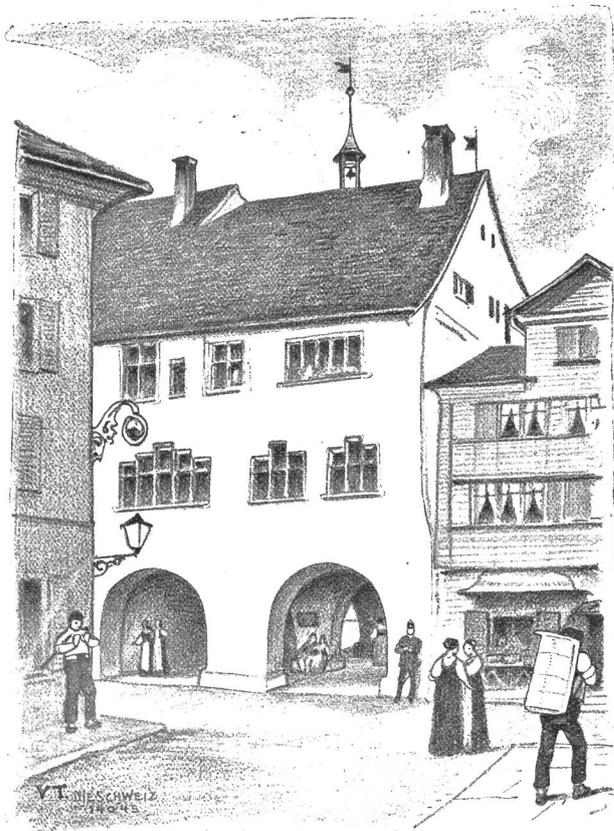
In also verhärmtten Zeiten war ihm die Erinnerung an Mathilde eine wahre Erlösung; denn daß jene in uneigennütziger Leidenschaft ihm gehört hatte, war für ihn keine Frage.

Solchermaßen kehrte sein Denken und seine Phantasie auf langsamen Schleichwegen oder in gewaltigen Sprüngen stetsfort zu Mathilde zurück, und so war es nun schon während Monaten gewesen, da er noch gar nicht ahnen konnte, daß er sie jemals wiedersehen würde.

Mit der Zeit war ihm denn auch diese Erinnerung zur Gewohnheit, zum Bedürfnis, ja zu einer tatsächlichen Macht seines täglichen Lebens geworden, die sich oft in der größten Freude, wie in der galligsten Laune mit gleicher Gewalt geltend machte. Und er empfand ihre Wohltat um so tiefer, als seinem Temperament die kleine Freude rasch zur großen, wie auch das leichte Leid nur zu rasch zum schweren wurde. Denn eine Kraft, die alles um ihn und alles in ihm rasch potenzierte, war seinem ganzen Wesen eigen.

Eine kleine Mißstimmung vergrößerte sich ihm in wenigen Sekunden ins Unendliche. Nicht daß er etwa seine Gefühle zwangsweise aufgestachelt hätte; allein fast stets wurden diese phantastischen Vergrößerungen auch von einer ungewollten, aber desto unerbittlichen Logik begleitet. So stand er z. B. immerfort in der Ahnung, daß die öftern kleinen Zermürfnisse in seinem Zusammenleben mit Anna eines Tages sich unversehens ausdehnen und mit einem Riß das Band auf immer zerreißen würden. Diese tragische Szene hatte seine sprungbereite Phantasie wohl schon hundert- und mehrmal vorweggenommen.

(Fortsetzung folgt).



Rathaus von Appenzell.

Das Bildnis.

Novelle von René Morax, Morges.

(Fortsetzung).

Ich murmelte: „Derrliches Bild!“ — Dann stellte mir Lord Cadwallon mit einer Handbewegung die andern vor: „Lady Arabella Cadwallon, Gräfin D’Brien, Gattin Lord Murray Cadwallons, Kanzlers am Hof Karls I. von England.“

Mein fragender Blick hieß ihn fortfahren: „Der irländische Typus, nicht wahr, in seiner vollen Reinheit? Aber das Haus D’Brien hatte nie Glück in seinen Beziehungen zu der Familie Cadwallon. Lady Arabella starb jung, vergiftet, wie es hieß, von ihrem eifersüchtigen Gatten, bald nach Anfertigung dieses Bildes.“ — Er bemerkte dazu: „Wir haben eine bewegte Geschichte gehabt; wir sind alle leidenschaftlich und krank.“